



Foto: Happ

Kampf – Aggression – Gewalt: Diese drei Begriffe werden häufig in Folge gedacht. Ein ganz anderes Verständnis ergibt sich aus der sportpädagogischen Interpretation des Themas: kämpfen – einander begegnen – aneinander wachsen.

Zur Einführung

Mit einem Themenheft «Zweikämpfen» ist das zentrale Anliegen dieses Beitrags vor-gezeichnet, nämlich auf die pädagogischen Möglichkeiten dieser besonderen Weise menschlichen Miteinanders hinzuweisen.

Kämpfen rückt im Zusammenhang mit der Problematik wachsender Gewalt(bereitschaft) und durch die Darstellung von Gewalt in den Medien zunehmend ins Bewusstsein vieler Menschen. Daraus resultiert bei vielen eine äußerst skeptische pädagogische Beurteilung des Zweikämpfens: Die kämpferische Auseinandersetzung baue Aggressionen auf und fördere die Gewaltbereitschaft. Kampfsport wird als Training von Kompetenzen für Gewalttätigkeit rigoros abgelehnt. Andererseits wird z. B. Judo von Kinderärzten empfohlen und Kampfsport im sozialerzieherischen Bereich eingeführt. Der Zulauf von immer jüngeren Kindern (ab sechs, in seltenen Fällen auch schon ab vier Jahren) zu den Kampfsportarten in Vereinen und Sportschulen ist nach wie vor ungebrochen. Offenbar glauben die Eltern, auf diesem Weg ihren Kindern etwas Gutes tun zu können. Hierbei zeigt sich häufig eine Einstellung, die der oben skizzierten Zugangsweise entgegengesetzt ist: Viele befürworten z. T. kritik- und vorbehaltlos das Betreiben von Kampfsport und sitzen geradezu euphorischen Erwartungen auf.

SIGRID HAPP

Aus der hier angedeuteten Spannweite vorhandener Einschätzungen scheint eine besonnene Betrachtung und sportpädagogisch orientierte Bewertung des Zweikämpfens mit Kontakt angeraten.

Dieser Beitrag knüpft an die Vorstellungen Funke-Wienekes (1988, 13 ff.) zum Thema Ringen und Raufen an. Zugleich wird ein sportpädagogisches Selbstverständnis vertreten, das die Instrumentalisierung sportlicher Betätigung für erzieherische Vorhaben nicht scheut. Ich versuche in diesem Beitrag aus einer philosophisch-anthropologischen Perspektive eine pädagogische Interpretation des Zweikämpfens zu geben.

Wesentlicher Kern des Sportunterrichts und damit auch des erzieherisch absichtsvollen Handelns muss m. E. das *Sich-Bewegen* sein. Mit Funke-Wienke (1997, 38) vertrete ich die Auffassung, «dass die gängige Trennung von motorischen und sozialen Lernzielen dazu führt, dass die besonderen und unaustauschbaren Möglichkeiten des Schulsports und des Sportunterrichts zur Sozialerziehung nicht richtig erkannt werden können.» Und weiter: «Erst wenn man den Blick so unvoreingenommen wie möglich zurück auf das Phänomen des gemeinsamen Sich-Bewegens lenkt, kann entdeckt werden, dass sich gerade in der Bewegungsbeziehung, die sich an einer sachlichen Aufgabe entwickelt und die die Bedingung der Lösung dieser Aufgabe darstellt, Sozialität in einer ersten, ursprünglichen und nicht zu überspringenden Form als Zwischenleiblichkeit, als Aufgehen in einem personübergreifenden Sozialleib realisiert wird» (ebd.). Das zwischenleibliche Beziehungsgeschehen bei Menschen, das sich mit jedem ge-

meinschaftlichen Bewegen – und ganz besonders mit jedem Zweikämpfen – einstellt, kann demnach als eine wesentliche Grundlage erzieherischen Handelns im Sportunterricht angesehen werden.

Die hier angestellte Betrachtung wird sich auf das Zweikämpfen (im eigentlichen Sinn) beschränken.¹ Zweikampf ist zu charakterisieren als diejenige Situation, in der ein Mensch unausweichlich einem anderen Menschen gegenübersteht und diese beiden Gegner gemeinsam um ein gelingendes Kämpfen ringen.

Die theoretischen Überlegungen dieses Beitrags können durchaus für jede Art von Zweikampf bedeutsam sein. Sie werden allerdings anhand von Beispielen aus der Kontakt-Kampfsportart Judo konkretisiert. (Judo ist von allen Kampfsportarten die verbreitetste Disziplin, sowohl im Schulsport wie auch im außerschulischen Bereich.) Mit Blick auf situative Momente dieses «Kontakt-Kämpfens» können die besonderen pädagogischen Möglichkeiten des Zweikämpfens deutlich herausgestellt werden. Dies geschieht jedoch ohne Rückgriff auf den ursprünglichen Kontext des Judo und die mit dem asiatischen Kampfsport häufig assoziierte fernöstliche Philosophie, da es fraglich erscheint, ob das Gedankengut einer fremden kulturellen Tradition Probleme unserer Gegenwart zu lösen in der Lage ist.² Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, mit Blick auf das unmittelbar im Zweikampf Geschehende Gründe für das Kämpfen im Sportunterricht zu finden und Empfehlungen für dessen unterrichtspraktische Realisierung zu geben. Das Anliegen dieses Beitrags lässt sich in folgenden Stichworten zusammenfassen:

- das Zweikämpfen aus einer anthropologischen Perspektive betrachten;
- das erzieherische «Potential» kultivierter Formen des Zweikämpfens aufweisen;
- Hilfen für den Unterricht (in Bezug auf seine theoretische Grundlegung bzw. Legitimierung) und konkrete Anregungen für die Praxis geben.

Zweikämpfen ist ein Dialog

Ein Beispiel aus dem Judo: Ein Mädchen (nennen wir sie Karin) und ein Junge (nennen wir ihn Sven), beide mit etwa einem Jahr Judo-Erfahrungen, beginnen zu kämpfen. Sportartgemäß greifen sie sich gegenseitig in die Jacke, gehen, laufen, drehen sich auf der Matte und versuchen, sich ge-

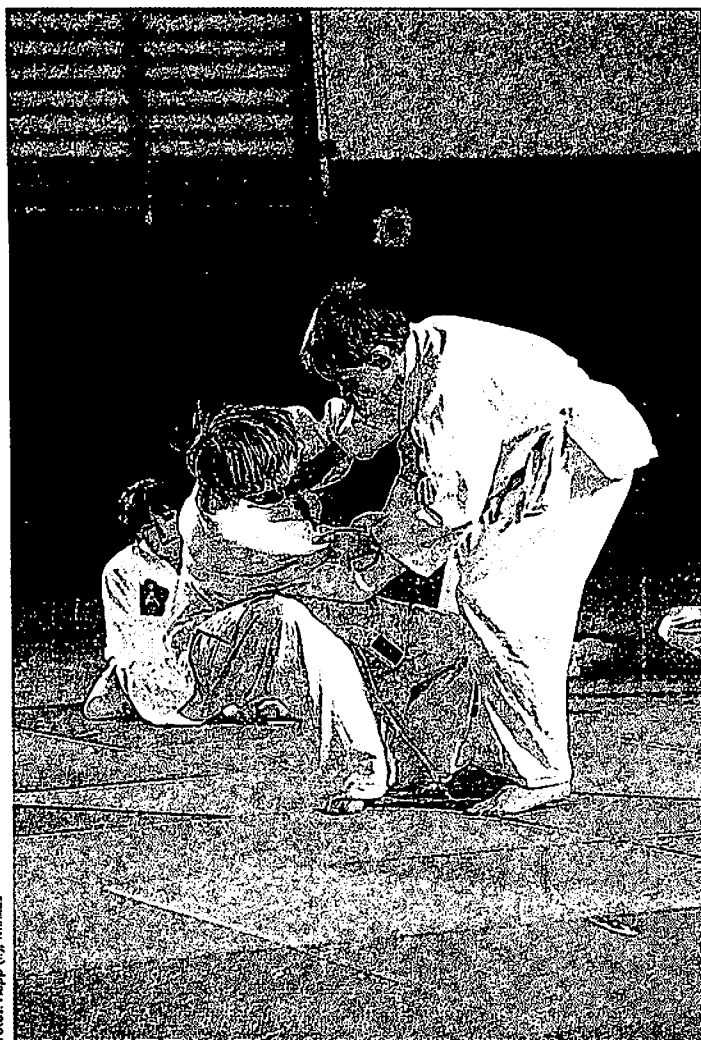


Foto: Hupp (1), Minkus

Bewegungs-Wechselspiel, Frage und Antwort: Aktionen und Reaktionen, miteinander verwoben

gegenseitig zu erspüren und Schwächen im Gleichgewicht des anderen zu entdecken. Karin, körperlich etwas unterlegen, ahnt eine Chance, den Partner zu werfen. Sie verstärkt deshalb den gemeinsamen Bewegungsrhythmus und beginnt, ihre (Lauf-)Bewegungen auf den Jungen zu übertragen, indem sie zugleich ziehende und schiebende Kräfte einsetzt. Ohne Widerstand zu leisten, lässt Sven Karins Aktionen ins Leere laufen und nutzt ihre Bewegungen zu einem eigenen Wurfansatz. Sie wiederum spürt diesen so frühzeitig, dass sie Sven geschickt kontern und zu Fall bringen kann. Sven gelingt es, sich am Boden schnell auf den Bauch zu drehen und damit Karins Angriff erfolgreich abzuwehren. Für Karin ergibt sich allerdings die Chance, aus einer nun für sie günstigen Lage am Boden weiterzukämpfen. Sie versucht, Sven, der sich inzwischen in einer Bankposition verteidigt, auf den Rücken zu drehen. Mit viel Geschick gelingt ihr die Wendung: Karin hält den in Rückenlage befindlichen Jungen – mit ihrem ganzen Körpergewicht bäuchlings auf bzw. über ihm liegend – unter Kontrolle und verhindert sein Aufstehen bzw. Wegdrehen.³ (Das gesamte Geschehen dauert etwa fünf Sekunden)

Solches oder Ähnliches geschieht im Übungskampf ununterbrochen, und zwar

in einem ständigen Wechsel von Aktionen und Reaktionen, die aufeinander folgen bzw. letztlich untrennbar ineinandergreifen und miteinander verwoben sind. Dieses gemeinsame Bewegungs-Wechselspiel ist unschwer als ein stetes Frage-Antwort-Spiel zu betrachten. Mit Trebels (1992, 22ff.) lässt sich dieser Vorgang als Bewegungsdialog bezeichnen, in dem beide Übenden in einer ständig sich verändernden Situation bewegungssprachlich miteinander kommunizieren. Für unsere hier anzustellenden Überlegungen schließen sich meines Erachtens zwei Fragen als (sport-)pädagogisch relevant an:

- In welcher Weise treten (nicht wortwörtlich verstanden) die Partner bewegungssprachlich aufeinander zu, auf welche Weise sprechen sie sich gegenseitig an?
- Fühlen sich die Beteiligten (durch den jeweiligen Partner bzw. die durch ihn mitgestaltete Situation) als Person gefragt und zur eigenen Antwort, zur eigenen Stellungnahme herausgefordert?

Kontakt- oder Distanz-Kampfsport?

Zunächst greife ich den ersten Punkt auf. Dabei kann und will ich nicht dem Anspruch einer allgemeingültigen pädagogischen Bewertung und Gegenüberstellung der verschiedenen Kampfsportarten nach

(vermeintlich) objektiven Kriterien entsprechen. Jedoch sollen die vorgetragenen Gesichtspunkte Perspektiven aufzeigen, die neben anderen jeder Lehrkraft für eine eigene Einschätzung Hilfe leisten können.

Unterschieden durch das wesentliche Merkmal, wie die beiden kämpfenden Personen «aneinandergeraten», lässt sich der Kampfsport grob in zwei «Typen» aufteilen: (s. auch die tabellarische Übersicht auf S. 15):

– Als **Kontakt-Kampfsport** möchte ich solches Kämpfen bezeichnen, bei dem von Beginn an ständiger Kontakt zum Partner die Voraussetzung für das gemeinsame Kämpfen ist. Diese unmittelbare Nähe wird implizit mit dem Betreiben der Sportart gewollt und absichtlich eingegangen. Zu diesen Sportarten gehören hauptsächlich Judo und Ringen sowie deren Modifizierungen, die aufgrund (unzureichender) schulischer Bedingungen erforderlich werden (z. B. Ringen und Raufen auf Turnmatten). Für diese Disziplinen ist hervorzuheben, dass der enge zwischenmenschliche Kontakt nicht nur im Stand (Kampf ums Gleichgewicht), sondern in besonders intensiver Weise auch über längere Zeit hinweg am Boden erfolgen kann.

– Mit **Distanz-Kampfsport** sind diejenigen Kampfsportarten gemeint, bei denen sich beide Kämpfer im Wesentlichen nicht

berühren. Hierzu gehören Boxen, Fechten, Karate, Taekwondo, alle Arten des Kung-Fu und in gewisser Hinsicht auch die verschiedenen Selbstverteidigungsarten wie u. a. Ju-Jutsu, Hapkido, Aikido. In diesen Disziplinen wird Kontakt als nicht gewollt angesehen: Entweder wird er in unangenehmer Weise als Schlag oder Tritt erlebt, als körperliche Nähe in Form von Fassen, Umklammern oder sonstigen Angriffen, aus denen es sich zu befreien gilt, oder (z. B. beim «Halten» während eines Boxkampfes) beim Boxen als Blockade zur Verhinderung weiterer Kampfhandlungen. – Die Zurückhaltung bei der Einordnung der Selbstverteidigungsarten in dieses Schema liegt darin begründet, dass hier beim Üben durchaus kontaktintensivere Phasen vorkommen bzw. vorgesehen sind. Damit weisen diese auch Gemeinsamkeiten mit dem Kontakt-Kampfsport auf.

Vor allem zwei Dinge sprechen gegen ein Anbieten von Distanz-Kampfsport im Sportunterricht: zum einen die implizite Absicht, den anderen gefährlich treffen zu wollen (auch wenn dies nicht zu Ende geführt wird), zum anderen die hieraus erwachsende höhere Verletzungsgefahr. Anders zeigt sich in den Kontakt-Kampfsportarten das Phänomen Partnerschaftlichkeit, da man sich aufgrund des steten engen körperlichen Kontakts beim Zweikämpfen der Bezogenheit auf das Gegenüber kaum entziehen kann (s. u.).

Vielfache Unterrichtserfahrungen in verschiedensten Gruppen bestätigen die Vermutung, dass gerade in der spezifischen Art des gemeinsamen Bewegens der hier unterstellte pädagogische Wert des Zweikämpfens mit Kontakt begründet liegt. Immer wieder äußern Übende nach dem Unterricht ihr Erstaunen darüber, wie wohlthuend und erfüllend sie das gemeinsame Bewegen erleben; Kinder wirken ausgesprochen zufrieden – und es scheint bei einem solchen «kontaktfreudigen» Kämpfen noch etwas anderes zu geschehen als ein bloßes Austoben und Abreagieren von Stress oder Spannungen.

Zweikämpfen mit Kontakt – eine besondere Erfahrungswelt

Was geht beim Zweikämpfen mit Kontakt vor, was widerfährt dem Menschen? In einer phänomenologischen Betrachtung wird im Folgenden das Augenmerk auf die Erlebniswelt der Akteure gerichtet, auf das-

Kampfsport-Typen und ihre pädagogische Relevanz

Kontakt-Kampfsport

Enger und dauerhafter Bewegungszusammenhang.

Der Kontakt ist gewollt, zur Sportart gehörig: körperliche Nähe wird von Beginn an eingenommen.

Entspricht aufgrund der runden Bewegungen eher einem spielerischen Balgen von Kindern.

Beide Partner kommen auf vielfältige Weise miteinander in Berührung und haben einen umfassenden sinnlichen Bezug: Die entwicklungsmäßig bei Kindern zunächst vorrangigen Nahsinne (Tast- und Bewegungssinn sowie der Geruchssinn) sind angesprochen.

Bewegen mit Orientierung in allen räumlichen Dimensionen: im aufrechten Stand, beim Rollen und Fallen im Übergang vom Stand zum Boden, beim Über- und Unter-einander mit dem Partner am Boden.

Für den Sportunterricht lassen sich folgende Unterschiede kennzeichnen:

Kämpfen (Übungskampf) ist ohne Gefahr und bereits in der ersten Übungsstunde möglich (zumindest am Boden).

Auch eine wenig erfahrene Lehrkraft kann ohne Risiko nach einfachen Regeln zum Kämpfen anleiten.

Ohne Gefahr ist ernsthaftes Kämpfen mit vollem Einsatz und aller Energie möglich, die Steuerung des Krafteinsatzes ist (besonders im Bodenkampf) relativ leicht möglich.

Der Übende erhält unmittelbar durch sein eigenes Tun Rückmeldung: eine Chance für selbstbestimmtes Lernen.

Es wird (fast) ausschließlich mit Partner geübt.

Distanz-Kampfsport

Der Bewegungszusammenhang reißt immer wieder ab.

Kontakt bedeutet Risiko, Schwäche, Schmerz: zu große Nähe wird eher vermieden.

Diente ursprünglich der Wehrtüchtigung, ist aufgrund harter, geradliniger Bewegungen von den Bewegungen her eher nicht kindgemäß.

Berührung findet nur punktuell statt, die Wahrnehmung des Gegenübers erfolgt fast ausschließlich visuell: Vor allem die in der Entwicklung erst später im Vordergrund stehenden Fernsinne Sehen und Hören sind gefragt.

Es wird sich ständig in einer aufrechten, stehenden Haltung bewegt.

Kämpfen setzt erhebliches technisches Können voraus, um gefahrlos ausgeführt werden zu können.

Wegen der Unübersichtlichkeit/Unabsehbarkeit von Risiken sind Erfahrungen der Lehrkraft unabdingbar.

Um gefahrlos kämpfen zu können, ist es erforderlich, die Bewegungen im rechten Moment zu stoppen, die «Dosierung» ist schwierig.

Aufgrund der Schein-Angriffe und der Notwendigkeit, Bewegungen zu stoppen, entwickelt sich ein unechter Kampf, er lässt deshalb keine unmittelbare Rückmeldung zu.

Es wird viel allein geübt.

jenige Geschehen, das nicht unmittelbar sichtbar ist, sich aber dennoch offenkundig zwischen beiden Kämpfenden abspielt. Hierbei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, sondern ich habe aus meiner Sicht pädagogisch bedeutsame Aspekte des Zweikämpfens mit Kontakt beispielhaft herausgegriffen. Aus Gründen der Veranschaulichung ist es dabei erforderlich, Gesichtspunkte getrennt voneinander darzustellen, die im realen Geschehen und im konkreten Erleben nicht voneinander zu trennen sind.

Zwei konträre Strebungen sind für jeden Zweikampf charakteristisch, und zwar das **Aufeinander-bezogen-Sein** und das **Gegeneinander-gerichtet-Sein**.

Zunächst sei der Aspekt des **Aufeinander-bezogen-Seins** anhand einiger Kampfeignisse verdeutlicht:

– **Fallen und Halten:** Bei Wurftechniken wird der Übende von seinem Partner durch den Raum bewegt und fliegt durch die Luft, so dass die Schwerkraft kurzzeitig aufgehoben zu sein scheint. Er fühlt sich leicht und schwerelos und wird getragen von der Gewissheit, durch den anderen vor einem Sturz bewahrt zu werden. Der Fliegende, Fallende spürt den Werfenden, der ihn ständig hält und ihm zu einer sicheren Landung auf dem Boden verhilft. Mal um Mal wächst sein Vertrauen, so dass er sich zunehmend los- und fallenlassen kann. Der Werfende andererseits hat seinen Partner «in der Hand», spürt dessen Ausgeliefert-Sein im Moment des Gleichgewichtsverlusts und weiß aus dem Geschehen heraus um seine Verantwortung für die Unversehrtheit des Fallenden.⁴

Dieses gegenseitige Verhältnis von Vertrauen und Verantwortung ist als charakteristisch für das Kämpfen mit körperlichem Kontakt anzusehen.

– **In-Kontakt-Sein:** In der Übungssituation befinden sich beide Partner stets in einem gegenseitigen «Zugleich», einem spürenden Miteinander. Jedes Tun und Unterlassen hat direkten Bezug zum Gegenüber und wirkt unmittelbar auf den anderen ein und zugleich auch wieder zurück. Damit erleben sich die beiden Übenden leiblich unmittelbar. Sie begreifen, verstehen und erkennen einander in ihrer (Un-)Gestimmtheit bzw. in ihrer momentanen Befindlichkeit und erlangen ein Wissen voneinander auf einer ganz basalen, (zunächst) verbal/kognitiv nicht fassbaren Ebene. Im aufeinander bezogenen Bewegen erwächst

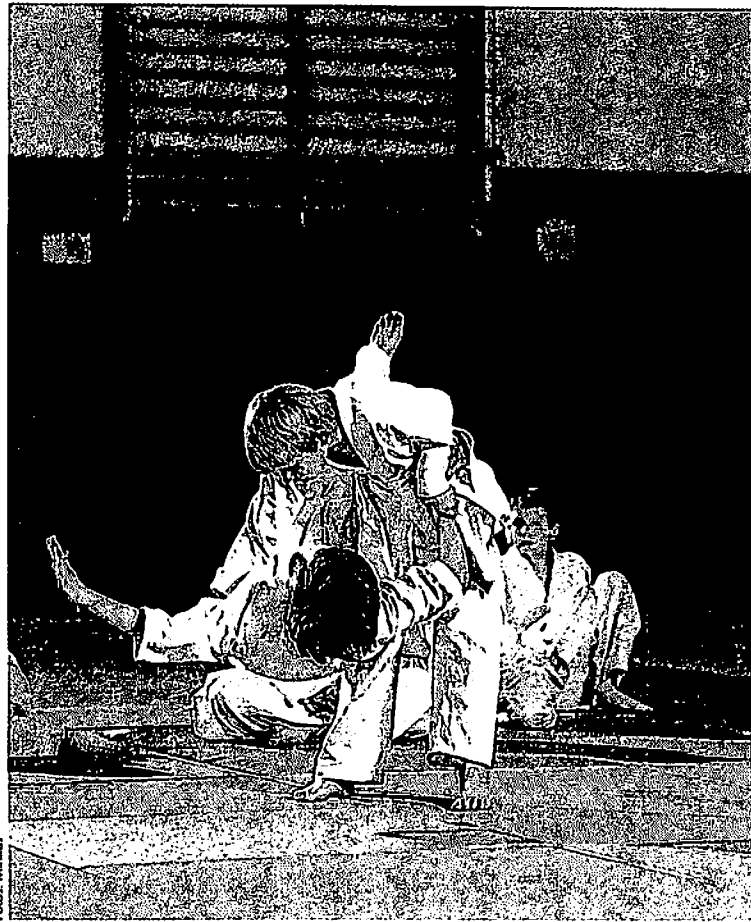
ein gemeinsamer, beiden Partnern zugehöriger Raum, den beide (als) real erleben, sich selbst und den je anderen eingeschlossen.

Hierbei werden in erster Linie die Nahsinne in einer vielschichtigen Weise angesprochen: Der Partner ist zu riechen, zu tasten, zu hören, mit seinem Gewicht und seiner Widerständigkeit zu spüren. Gegenüber der Vielzahl an Anregungen der Fernsinne, denen Kinder wie auch Erwachsene im heutigen Leben ausgesetzt sind, ist hier der ganze Körper spürbewusst auf den anderen ausgerichtet: Er ist im unmittelbaren Gegenüber mit einem Partner quasi als Organ des Miteinanders zu kennzeichnen.

– **Sich-Einlassen:** Wer sich in einen Zweikampf begibt, öffnet sich in gewisser Weise seinem Gegenüber. Ein Sich-Einlassen auf den anderen ist die Bedingung für das Kämpfen, denn jeder muss dem anderen in seinen eigenen engen «Leibraum» (Aura) Einlass gewähren. Tabus körperlicher Nähe werden durchbrochen. Damit begeben sich beide Beteiligte auf ein gefährliches Terrain: Es ist unvermeidlich, durch das gemeinsame Geschehen berührt zu werden; es ist ebenso unvermeidlich, sich dem anderen zu zeigen, unbeschönigt und direkt in dem gegenseitigen Berühren durch den anderen erkannt zu werden. Man kann sich nicht voneinander verstecken und sich nicht entziehen. Hierin liegt meiner Erfahrung nach letztlich die größte Hemmschwelle derjenigen begründet, die vor dem Zweikämpfen mit Kontakt zurückscheuen.

– **Angrenzen:** Insbesondere beim Bodenkampf, in dem beide mit dem gesamten Körper intensiv in Berührung kommen, aber auch im Standkampf, in dem beide ständig dem Agieren des anderen ausgeliefert sind, ist das zwischenleibliche, sinnliche Erleben ungeheuer intensiv und verweist auf je individuelle Grenzen.

Zum einen sind durch das unmittelbare leibliche Umgrenzt-Sein die eigenen



Außengrenzen aktiv wie auch passiv zu spüren und zu erfahren: Das in solchen Berührungen ganz konkrete leibliche Selbsterleben führt immer wieder zum Gewahrwerden der eigenen Leiblichkeit in großer Eindeutigkeit und Klarheit.

Zum anderen kann das In-die-Nähe-Rücken des Partners als Übergriff bzw. Grenzüberschreitung erfahren werden. So kann es unter dem Partner furchtbar eng werden, mitunter wird der Geruch, der Atem, der Schweiß des Partners als ausgesprochen unangenehm empfunden. Hier gilt es, den eigenen Leibraum, die eigenen Grenzen dem anderen gegenüber deutlich zu machen und zu vertreten. Dabei sind Grenzen nicht als unveränderlich zu verstehen, sie variieren gegenüber verschiedenen Partnern, verändern sich aufgrund der Erfahrungen im Laufe des Übungsprozesses – und sind immer wieder neu zu entdecken.

Der zweite Aspekt, das **Gegeneinander-gerichtet-Sein**, ermöglicht den Kämpfern Erlebnisse ganz anderer Art:

– **Siegen und Unterliegen:** Zwei Gegner kämpfen miteinander, um sich aneinander zu messen, um mit allem Ehrgeiz herauszufinden, wer der Bessere oder Stärkere von beiden ist. Das Ergebnis zeigt sich beim Zweikämpfen sehr deutlich und geht in dem engen Miteinander des steten Kontakts ganz besonders «unter die Haut». Der Sieg ist eindeutig nur dem einen Kämpfer zuzurechnen, der überlegen ist – er wird nicht durch Mannschaftsmitglieder relativiert. Die Niederlage ist mitunter in aller



... er weiß um seine Verantwortung für die Unversehrtheit des Fallenden

tion kann ohne Einschränkung und mit vollem Einsatz angegangen werden. Andererseits kann, auf spielerische Weise betrieben, das Gegeneinander-Kämpfen mit Kontakt quasi einem »Urbedürfnis« nach einer freundschaftlichen körperlichen Auseinandersetzung gleichen, das besonders von Kindern häufig völlig unbefangen ausgelebt wird. In beiden Extremen des Gegeneinanders wie auch in allen Zwischenbereichen

treten Momente auf, in denen die Kämpfenden ganz in der Situation aufgehen und das Ergebnis (von Siegen und Unterliegen) zurücktritt hinter das gegenwärtige Geschehen, das Kämpfen selbst.

In der Konfrontation mit einem Gegenüber kommt ein Suchen zum Ausdruck, für das eben ein Gegeneinander vonnöten ist: Für den einen liegt die Herausforderung darin, dem Partner immer wieder direkt gegenüberzutreten, den Kampf vis-à-vis zu wagen, im Gegeneinander das Eigene zu wahren und dem anderen gegenüber ins Spiel bringen zu können. Für den anderen ist es eine besondere Aufgabe, in der Auseinandersetzung mit einem widerständigen Partner/Gegner, quasi durch »Reibung«, eigene Möglichkeiten und Grenzen kennenzulernen und zu erweitern.

– *Emotionales Gerichtet-Sein:* Das vehemente, schonungslose Gegeneinander kann intensivste Gefühle hervorrufen: Wut, Ärger, Enttäuschung über eigenes Versagen, Hass auf den Gegner und dessen Überlegenheit oder Brutalität, Schmerz bei missglückten Bewegungen und daraus erwachsende Rachegefühle; Glück oder ausgelassene Freude über gelingende Momente, Siegestaumel oder Triumphgefühle gegenüber dem anderen. Solche momentanen Gemütslagen wiederum können zu unterschiedlichen Verfasstheiten wie Ängstlichkeit, Verzagttheit, Unsicherheit oder übertriebenem Stolz, Überheblichkeit oder Eitelkeit (ver)führen. Ferner ergeben sich aus der reflexiven Verarbeitung des

Geschehenen Absichten und Vorsätze für den weiteren Kampfverlauf.

Die Übenenden erleben aber auch deutlich, dass anhaltendes Verweilen in solchen gefühlhaften Zuständen wie auch ein Festhalten an Absichten bzw. Vorsätzen von dem realen Kampfgeschehen und dem Partner ablenken und dass das Gespür für die Wirklichkeit dabei verlorengeht. Durch die Unmittelbarkeit des Gegeneinanders werden die für das Kämpfen erforderliche Wachheit und Präsenz stets aufs Neue hervorgerufen.

– Angesichts der Vehemenz, mit der die Kämpfenden durch das Kampfgeschehen angesprochen und mitgerissen werden, können *Aggressionen* auftreten.⁵ Dies könnte zu der Schlussfolgerung führen, vorsorglich Kämpfen zu vermeiden – sollte es aber nicht!

Mitunter kann ein durchaus heftig geführter Zweikampf nach schützenden Regeln durch das Abreagieren und Kanalisieren eines aggressiven Potentials in aufgewählten Situationen vorübergehend für Abhilfe sorgen und damit möglicherweise schwerwiegendere Folgen vermeiden. Von einer wirklichen Aggressionsminderung auf dem Wege einer Katharsis, wie es häufig für sportliche Aktivitäten im Allgemeinen und das Zweikämpfen im Besonderen reklamiert wird, ist allerdings nicht auszugehen (s. Nolting 1998, 197ff.). Darüber hinaus eröffnet der im Zweikampf klar umgrenzte Rahmen die Möglichkeit (und dies ist als wesentliche Chance anzusehen), in sozial verträglicher Weise Aggressionen zum Ausdruck kommen zu lassen. Völlig konträr gestimmte Kämpfer können aufeinandertreffen, wobei es möglicherweise zu ernsthaften Missverständnissen kommt. Deshalb sind momentane Grenzüberschreitungen gegenüber den Opfern nicht auszuschließen – hier ist pädagogisches Handeln gefordert! Aber die Chance besteht darin, dass im überschaubaren, beschützenden Rahmen (versteckt vorhandenes) aggressives Potential sichtbar werden darf und damit ein Ansatzpunkt zum Erproben eines anderen Umgangs miteinander gefunden ist.

Abschließend sei auf eine scheinbare Banalität, den allerdings bei näherem Hinsehen *wesentlichen Grundverhalt des Zweikämpfens* hingewiesen: Der Einzelne befindet sich in der einfachen, sehr klaren Situation, *einem* anderen Menschen gegenüber zu sein. Beide Partner befinden sich

unerbittlichen Eindeutigkeit zu erleben: beim Aufschlagen auf die Matte, wenn man geworfen wurde, oder beim »Erdrückt-Werden« durch einen übermächtigen Gegner; wenn man am Boden liegend vom anderen niedergehalten oder gar gewürgt wird, gibt es keine Möglichkeit, sich im Hinblick auf die erbrachte Kampf- bzw. Bewegungsleistung herauszureden.

Permanent sind die Übenenden mit ihrem Bewegungsergebnis, mit dem Gelingen oder Misslingen konfrontiert, und sie sind dazu aufgefordert, das eigene Siegen oder Unterliegen und die Leistung des Gegners anzuerkennen. Sie können aufgrund der Eindeutigkeit der Rückmeldung eine realistischere Selbsteinschätzung erlangen, stoßen an persönliche Grenzen, können aber auch über sich selbst hinauswachsen, all dies in dem kleinen, auf das Zweikämpfen reduzierten Weltausschnitt. Weiterhin besteht keine der vielen kleinen Niederlagen, keiner der Erfolge auf Dauer, vielmehr wird das Kampfgeschehen beständig fortgesetzt. So wird jedem Kämpfer deutlich, dass auch für ihn in jedem Moment, in jeder neuen Situation eine neue Möglichkeit steckt, nach dem Motto: fallen und wieder aufstehen.

– *Direktes Gegeneinander:* Im Übungskampf variiert der Grad der Konfrontation vom heftigen, unerbittlichen Einsatz aller Kräfte bis zum freundschaftlich provozierenden Rangeln und Spaßen. So können sich einerseits die beiden Kämpfer in der Situation des Zweikampfs ohne Gefahr in aller Ernsthaftigkeit erproben. Die Situa-

derart in einer gemeinsamen, beide umfassenden Situation, dass sie unausweichlich aufeinander bezogen und zugleich gegeneinander gerichtet agieren. Dies hat einen doppelten Effekt: Der Einzelne kann sich nicht in einer einseitigen Rolle als der «Leidende» einrichten, sondern Aktion und Passion sind latent jederzeit in mehr oder weniger ausgeprägter Art und Weise gegenwärtig, und beide Partner sind in dem gemeinsamen Geschehen ständig in einem Gegeneinander miteinander verwoben: Sie stehen in einer vielgestaltigen (Bewegungs-)Beziehung zueinander. Dieser wesentliche Grundverhalt des Zweikämpfens, durch die (Bewegungs-)Ansprache des Partners immer wieder herausgefordert zu sein, mit ständig wechselnden Situationen und neuem Sich-Einlassen, führt die Übenden immer wieder in Unerwartetes und stets in die Notwendigkeit einer eigenen Stellungnahme und Antwort.

Begegnung im Zweikampf

Solches zwischenmenschliche bzw. zwischenleibliche Beziehungsgeschehen kann von jedem Aktiven erlebt werden. Es wird für ihn deutlich spürbar, ist jedoch schwer mit Worten fassbar. Im Folgenden wird nach der Bedeutung dieser Erfahrungen für die Aktiven gefragt. Um auf die philosophisch-anthropologische Dimension des Zweikämpfens mit Kontakt hinweisen zu können, in der meines Erachtens dessen

pädagogische Möglichkeiten im Wesentlichen begründet liegen, möchte ich die Dialogphilosophie Martin Bubers zu Hilfe nehmen.⁶ In seinen Werken stellt Buber das Zwischenmenschliche als eine eigene Sphäre heraus und ermöglicht damit über das oben als Bewegungsdialog bezeichnete Geschehen hinaus eine spezifische Interpretation der erlebten Wirklichkeit des Zweikämpfens.

Die Dialogphilosophie geht von der Annahme aus, dass der Mensch eine dialogische Existenz sei. Buber spricht in diesem Zusammenhang von dem «Apriori der Beziehung» (1992, 31) und hebt damit hervor, dass Leben sich nur in der Gemeinschaft, nur in der Wechselwirkung mit einem Du entfalten kann. Das Du ist für ihn dabei eine echte, eigenständige Wirklichkeit – eben ein Gegenüber, ein Anderer –, die nicht auf das Ich rückführbar ist. Die Entwicklung des Menschen zum Menschen vollzieht sich wesentlich am anderen Menschen. Mit dem vielzitierten Merksatz Martin Bubers: «Der Mensch wird am Du zum Ich» (ebd., 32) ist der dialogische Grundverhalt deutlich umrissen.

Die dialogische Beziehung zwischen Mensch und Mensch, die Zwischenmenschlichkeit, aktualisiert sich stets aufs Neue in einer *Begegnung*. «Das Du begegnet mir. Aber ich trete in die unmittelbare Beziehung zu ihm. So ist die Beziehung Erwähltwerden und Erwählen, Passion und Aktion in einem» (ebd., 15). Begegnung ist

als das zwischenmenschliche Ereignis zu verstehen, bei dem je zugleich der eine Mensch des anderen wesentlich gewahrt wird. Zwei grundsätzlich gleichberechtigte Wirklichkeiten zweier Personen treffen in einem notwendig wechselseitigen Prozess aufeinander: Sie werden einander zum Du. Dies bedeutet Gegenseitigkeit ohne Verlust der eigenen Wirklichkeit.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei an dieser Stelle in aller Ausdrücklichkeit auf einen (sachlichen) Unterschied und die damit notwendige begriffliche Unterscheidung hingewiesen: auf Unterschiede zwischen dem von Trebels gekennzeichneten Bewegungsdialog auf der einen Seite und dem in diesem Kapitel angesprochenen Dialogischen, Zwischenmenschlichen im Sinn der Dialogphilosophie Martin Bubers auf der anderen Seite.⁷

Zweikämpfen mit seinem Grundverhalt (dass zwei Menschen sich einander gegenüberstehen) bietet einen Rahmen für die Möglichkeit dialogischen Beziehungsgeschehens. Im Zweikämpfen mit Kontakt, wo mit der Kontaktaufnahme bereits eine erste Öffnung stattfindet, gewinnt diese Möglichkeit eine noch höhere Wahrscheinlichkeit. Kämpfer können gemeinsam erfahren, dass ehrliches, direktes Streiten nicht notwendigerweise Beziehung (zer)stört, sondern, ganz im Gegenteil, nicht selten Nähe und Beziehung zu schaffen vermag. Ein respektvolles Kämpfen kann selbst auf der Seite des momentanen Verlierers aufgrund des gegenseitigen Erlebens mit viel Verbundenheit zum Gegenüber einhergehen und somit ein von Sieg und Niederlage losgelöstes Gewinnen für beide Beteiligte bedeuten.

In diesem Sinn möchte ich Zweikämpfen mit Kontakt interpretieren als Möglichkeit zum Sich-Bereiten, zum Üben von Offenheit für Begegnung und von Beziehungsbereitschaft, zu einer dem anderen Menschen zugewandten inneren Haltung.

Sportpädagogische Relevanz des Zweikämpfens

Das gemeinsame Üben ist dadurch gekennzeichnet, dass für beide Partner das Miteinander im Vordergrund steht. Sie sind in der Weise aufeinander angewiesen, dass jede Aufgabe – auch in sportmotorischer Hinsicht – des Partners bedarf und als allererstes auf ihn Bezug nehmen muss. Sie kann nicht gelöst werden, wenn man sich nur auf sich selbst bezieht. Weiterhin ist es



Beide Partnerinnen sind unausweichlich aufeinander bezogen und agieren zugleich gegeneinander gerichtet

Der Gegner ist ein Gegen-Spieler,
beide Akteure nehmen einander
ernst und respektieren sich

erforderlich, dass das Gegenüber die Rolle des Übungspartners einnimmt. Dies ist geradezu ein für diese Bewegungswelt konstitutives Moment: gegenseitiges Aufeinander-angewiesen-Sein und beiderseitige Verantwortlichkeit für die Realisierung der sportartspezifischen Bewegungen.

Kämpfen die beiden Akteure andererseits gegeneinander, so ist dies Gegeneinander ebenso durch den Bezug zueinander gekennzeichnet, der hierbei jedoch in anderer Weise geschieht: Jede Bewegung des Gegners wird mit dem Ziel aufgenommen, seine Angriffe ins Leere laufen zu lassen bzw. für eigene Aktionen umzulenken. Hier zeigt sich ebenso die Möglichkeit dialogischen Geschehens, denn Bubers Verständnis vom «Zwischen» wäre missverstanden, wenn man dabei nur an Harmonie dächte. Ein Gegeneinander-gerichtet-Sein zieht nicht zwangsläufig die Ausschließung des Gegenübers nach sich. Vielmehr besteht gerade darin die Herausforderung, in einer das konkrete konfrontative Geschehen übergreifenden Weise den Gegner als Gegenspieler aufzufassen – wie in einem Streitgespräch, in dem beide einander ernst nehmen und sich in der jeweiligen Andersartigkeit gegenseitig (an)erkennen und bestätigen. Insofern kann auch im Gegeneinander ein gelingender Dialog im Sinn verwirklichter Humanität Realität werden.

Allerdings zeigt sich der (Zwei-)Kampfsport in der Öffentlichkeit zumeist von einer ganz anderen Seite. *Gegenbilder* zu dem bisher dargelegten idealtypischen Verständnis von Zweikämpfen liefern uns in zum Teil suggestiver Weise die Medien und die unzähligen virtuellen Spielangebote. Nicht nur wird in großem Umfang Gewalt in Form von brutalen, menschenverachtenden Kampfszenen dargeboten. Vielmehr werden derartige Darstellungen bzw. Handlungsweisen in kritikloser, teilweise unerträglich glorifizierender Weise und in aller Selbstverständlichkeit vielerorts zur Unterhaltung dargereicht (z. B. Computer-Spiele, Action-Filme; Box-, Catch-, Sumo-Shows). In solchen einzig auf Medienwirksamkeit, Konsumorientierung und Vermarktung angelegten Darbietungen verliert der Mensch sein menschliches Angesicht.

Tendenzen zur Inhumanität zeigen sich ebenso im Bereich des Leistungssports, wie es sich bedauerlicherweise auch im Judo widerspiegelt.⁸ Nur der vordergründige Erfolg zählt, der Mensch als Subjekt, das die



Foto: Napp

Leistung vollbringt, gerät in den Hintergrund. Eine derart verkürzte Sichtweise, die den Menschen als Erfolgsbringer zweckelt, führt erfahrungsgemäß zur Entwicklung bzw. Entstehung eines «Körperpanzers» und zur Überbewertung eigen-nütziger Interessen sowohl der Übenden als auch der begleitenden Menschen in ihrem Umfeld. Daraus erwächst auf Seiten des Sportlers auch die Versuchung, seinen eigenen Körper zu instrumentalisieren und mit ihm in vergegenständlichender Weise umzugehen.

Aus dieser Gegenüberstellung wird sichtbar, dass Zweikampf(sport) nicht selbstverständlich als «pädagogisch wertvoll» beurteilt werden kann; er ist, wie auch der Sport im Allgemeinen, kein «pädagogischer Selbstgänger». Vielmehr kommt es maßgeblich auf das erzieherische Handeln im Sportunterricht an. Dabei erachte ich eine Instrumentalisierung des Zweikampfens für pädagogische Anliegen als durchaus legitim.⁹

Erziehung durch Begegnung

Der lebensweltliche Hintergrund der Kinder und Jugendlichen heutzutage zieht

zahlreiche, oft beschriebene Probleme nach sich – von Jugendkriminalität über Suchtgefahr zu konsumorientierter Oberflächlichkeit und anderen Zeitphänomenen.

Bei dem Versuch, diese Probleme auf der *personalen* Ebene zu untersuchen, kommt Winklhofer (1997, 25ff.) zu folgendem Ergebnis: Die Heranwachsenden leiden am «Unbegrenztsein»; sie werden hoffnungslos «allein gelassen»; sie müssen (gut) funktionieren, werden «funktionalisiert»; sie werden zu sehr «verwöhnt». Darauf reagieren die jungen Menschen oft mit Orientierungslosigkeit (wer bin ich?), mangelndem Lebensmut, angepasstem Verhalten, Unselbständigkeit, wobei alle vier Phänomene nie gesondert auftreten. Winklhofer zeigt, dass Heranwachsende häufig ganz auf sich gestellt sind, ohne das wirkliche Gegenüber von Erwachsenen. Sie leiden an Beziehungslosigkeit.

Aus dieser Problematik erwächst häufig aggressives Verhalten den Mitmenschen gegenüber, das aber (*entgegen dem äußeren Erscheinungsbild*) eher als Kontaktaufnahme oder Hilfsuche zu verstehen ist. Letztlich kommen in den Aggressionen Heranwachsender ihre Bedürftigkeit, ihr

Verlangen nach Orientierung und ihre existenzielle Suche nach Bestätigung zum Ausdruck.

Hier kann zwischenmenschliche Begegnung heilsam wirken. Zumindest eine Chance ist darin zu sehen, dass die Partner im Beziehungsgeschehen beim Zweikämpfen mit Kontakt *echte Zwischenmenschlichkeit* erfahren und Anerkennung in ihrer eigenen Person finden.

Begegnung, so haben wir jedoch oben gesehen, ist ein Geschehen, das nicht «gemacht» werden kann. Insofern stellt sich die Frage, ob es möglich ist, solche Prozesse pädagogisch absichtsvoll einzuleiten. Dieser Frage geht Bollnow (1984) nach, indem er untersucht, ob sich aus den Einsichten der Existenzphilosophie Konsequenzen für die Pädagogik ergeben können. Es geht ihm darum, «die klassische Pädagogik der stetigen Erziehungsvorgänge durch eine entsprechende Pädagogik unstetiger Formen zu erweitern» (20). In seinen Ausführungen zu den «unstetigen Formen des menschlichen Lebens und der menschlichen Erziehung» (ebd., 22) nimmt die Begegnung einen großen Raum ein, da der Mensch dabei auf eine *fremde Wirklichkeit* trifft.

Allein dadurch, dass dem Menschen Begegnung widerfährt, wirft sie ihn auf sich selbst zurück und zwingt ihn, aus sich selbst heraus neu zu entscheiden. Er muss sie in Freiheit annehmen und ihr standhalten. Auch wenn sich Begegnung nach Bollnows Ansicht nicht methodisieren lässt, darf sich die Erziehung «nicht auf die Vorgänge beschränken, die der Mensch technisch beherrschen kann, sondern muß auch die mit einbeziehen, die nicht in seiner Macht stehen und die er trotzdem in seinem erzieherischen Handeln berücksichtigen muß» (ebd., 125).

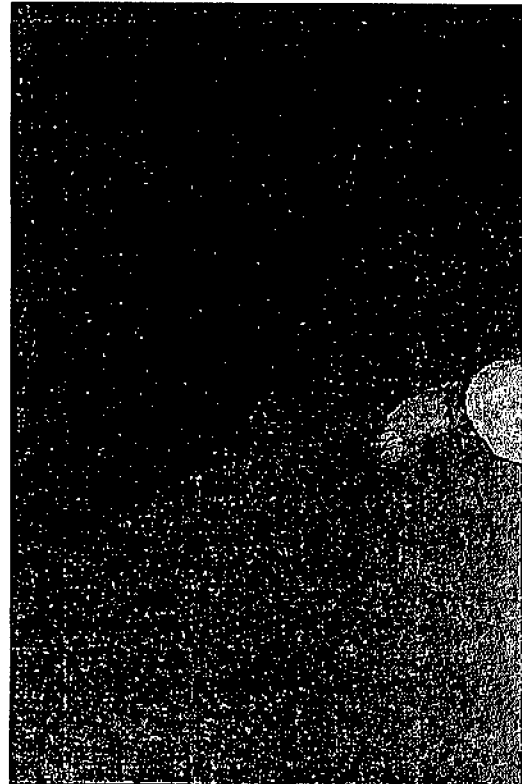
Zweikämpfen mit Kontakt im Sportunterricht einführen

«Begegnung» als unstetige Form der Erziehung enthält Chancen, ist aber zugleich aufgrund ihrer Unvorhersehbarkeit ein Wagnis, ist gefährvoll. Diese pädagogische Herausforderung gilt es aufzunehmen. Es gibt Schülerinnen und Schüler, die beim Stichwort Zweikämpfen zunächst Schläge und Tritte assoziieren und nicht Berührung, Kontakt und partnerschaftliches Ringen; es gibt diejenigen, die gern übertreiben, die zu Aggressivität neigen oder mit ihrem Gegenüber beim Zweikämpfen in

verachtender, entwürdigender, erniedrigender Weise umgehen; es gibt auch diejenigen, die sich anfangs überhaupt nicht aufs Kämpfen oder auf Kontakt einlassen wollen.

Besteht die Thematisierung des Zweikämpfens bei den jeweiligen Kindern oder Jugendlichen im Austeilen von Tritten und Schlägen, sollte die Lehrkraft dies im Unterricht aufgreifen – in Orientierung auf die Sache und ein sachbezogenes Miteinander. Bekannt und geprägt ist diese Art des «Scheinkämpfens» durch mediale Vorbilder. Sie wird in der Regel als «Spaßkampf» ausgeführt. Dahinter liegt m. E. das Bedürfnis nach ernsthafter kämpferischer Reibung und letztlich ein Versuch der Kontaktaufnahme. Wird im Unterricht Kämpfen angeboten, erkennen Mädchen und Jungen sehr schnell, wie riskant und verletzungsträchtig ein ernsthaft geführter Zweikampf auf Distanz für beide Beteiligte sein kann. Aus dieser Einsicht heraus bevorzugen die Beteiligten in aller Regel ein Kämpfen mit Kontakt, um selber keine Schmerzen oder gar Verletzungen zu erleiden. Die Lehrkraft muss in allererster Linie dafür Sorge tragen, dass wirklich «einander gegenüber» gekämpft wird: zu zweit, ehrlich und direkt, Gesicht zu Gesicht (und nicht hinterrücks). Für Lehrerinnen und Lehrer gilt es darauf zu vertrauen, dass jede Schülerin und jeder Schüler letztlich um die eigene Verantwortung und um die Grenzen des Gegenübers weiß. Weiterhin gilt es im partnerschaftlichen Gegeneinander des Kämpfens diese zwischenmenschlichen Belange aneinander zu spüren, zu erfahren – und daran zu wachsen. Bedingung für eine sportpädagogische Akzentuierung von Zweikämpfen ist dabei immer, dass sich die Orientierung nicht vornehmlich auf das Endergebnis (das Was) richtet, sondern auf das *Wie* des Miteinander-Bewegens.

Um dies unterrichten zu können, sollte der/die Lehrende eigene Grunderfahrungen mitbringen. Jedoch bedarf es für die erste Phase, für den Einstieg in das Kämpfen mit Kontakt, keiner besonderen technischen Kenntnisse aus dem Judo oder Ringen. Wichtig ist allerdings, die Lerngruppe und ihre sozialen Kompetenzen zu kennen. Von noch größerer Bedeutung scheint mir die Fähigkeit zu sein, Veränderungen in der Atmosphäre frühzeitig zu spüren und zu erkennen, um den Unterrichtsprozess entsprechend einfühlsam leiten zu können.



Zu bedenken geben möchte ich in diesem Zusammenhang die häufige Erfahrung, dass der Wunsch nach und die Freude am Kämpfen auf Seiten der Schülerinnen und Schüler sehr viel größer sind, als die Lehrerin oder der Lehrer es sich und der Lerngruppe zutrauen möchten. Ebenso erweist sich meiner Erfahrung nach die enge körperliche Nähe für die Schülerinnen und Schüler zumeist als nicht so problematisch, wie häufig auf Seiten der Lehrkräfte vermutet wird.

Hinweise zur Vermittlung

Zweikämpfen mit Kontakt sollte von vornherein als spielerisches Sich-Balgen, als friedfertig gemeinter Wettstreit, als «liebender Kampf» eingeführt werden. Für den Einstieg bietet sich das breite Repertoire von kleinen Zweikampfübungen und -spielen an, die nach dem gewünschten Anforderungscharakter für die jeweilige Lerngruppe zu staffeln sind: von weniger zu mehr Kontakt, vom Miteinander immer mehr zum Gegeneinander, vom Kämpfen als Mannschaft zum Einzelkampf, vom gleichzeitigen Kämpfen aller Übenden zum Einzelkampf vor «Publikum», z. B. vor der Lerngruppe.

Einerseits sind Aufgabenstellungen in der Weise zu akzentuieren, dass sie allgemeine Bewegungsqualitäten für das Zweikämpfen fördern. Dazu gehören z. B. nachgeben und ausweichen; den Partner spüren; (auch den Blick-)Kontakt aufrecht erhalten; den richtigen Augenblick wahrnehmen; ganzkörperlicher Einsatz; nur so viel Kraft anwenden wie unbedingt nötig (angesichts des Partners und der gestellten Aufgabe).

Andererseits sind Bewegungsaufgaben denkbar, die vornehmlich auf technische Bewegungselemente abzielen. Techniken

Zweikämpfen mit Kontakt sollte als spielerisches «Sich-Balgen», als «liebender Wettstreit» eingeführt werden

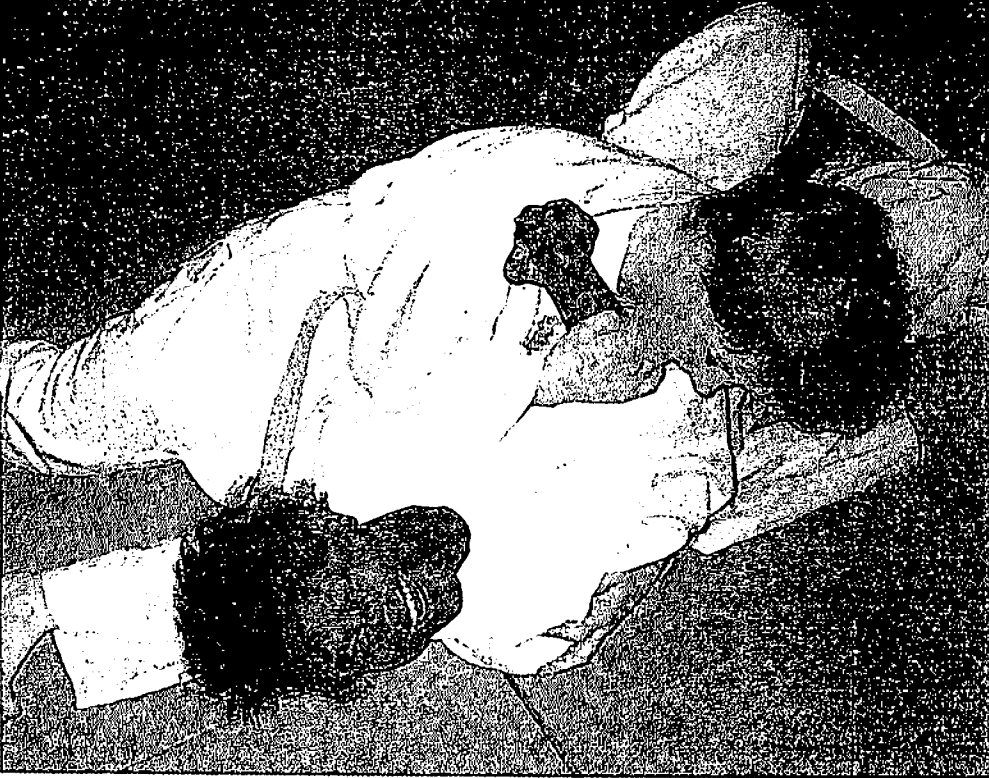


Foto: Happ

sollten jeweils aus der Situation heraus und durch die Üben selbst entwickelt werden. Auf diesem Weg können sie von der Grundidee der jeweiligen Bewegung(en) ein eigenes «inneres Bild» erlangen sowie Kompetenz in der Einschätzung ihrer eigenen Bewegungen gewinnen, und ein stupides Kopieren wird vermieden. Beim gemeinschaftlichen Üben muss auch immer wieder auf einen partnerschaftlichen, verantwortungsvollen Umgang miteinander und das Aufeinander-bezogen-Sein hingewiesen werden, auf die eigentliche Übung des gemeinsamen Ringens um einen gelingenden Dialog.

Methodisch empfehlen sich hierfür u. a. Vertrauensübungen, «blindes» Üben, die Verknüpfung von Bewegungs- und Aufmerksamkeitsaufgaben, Übungen für einen «tonischen Dialog» mit Spannungs- und Geschwindigkeitswechseln, Rhythmisierung und dem Einbauen von Handicaps bei ungleichen Partnern. Hinzuweisen ist auf die sich aus der Übungssituation des Zweikämpfens ergebenden guten Möglichkeiten zur Binnendifferenzierung: Alle Üben können zugleich, paarweise aufeinander abgestimmt und von den anderen verschieden, ihrem Bedürfnis und Vermögen gemäß üben bzw. kämpfen (und für die Lehrkraft ergeben sich Momente, sich intensiv einzelnen Schülerinnen und Schülern zuzuwenden). Häufig zeigen sich Unterschiede in der Intensität, der Qualität und dem Tempo des Miteinander-Bewegens, in der Art der Selbstaneignung von Bewegungen, in dem Wunsch nach gleich- bzw. gegengeschlechtlichen Partnern und nicht zuletzt in der Dialogfähigkeit. Durch die Partnerwahl und das Eintreten in die Situation des Zweikämpfens kann jede(r) Beteiligte den Herausforderungsgrad des gemeinsamen Übens/Kämpfens mitgestalten.

Wichtig ist es, frühzeitig die ersten «Minimal-Regeln» einzuführen und zu ritualisieren:

- die «goldene Regel» («Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!»);
 - das Zeichen für die Aufgabe (zweifaches Abschlagen oder ein Ruf, z. B. «Stopp»).
- Bereits im Voraus kann in einem Gespräch über Gefahren und Risiken des Kämpfens eine Verständigung über diese Grundregeln gefunden werden, an der die Schülerinnen und Schüler problemlos mitwirken können. Nach ersten Übungsphasen wird in weiteren Gesprächen das «Wie» des Miteinander-Umgehens erneut thematisiert, mit bestehenden Regeln in Zusammenhang gebracht oder bei Bedarf um weitere Regeln ergänzt, wobei das Eigentliche, eben das Zwischenmenschliche, stets das tragende Moment bleiben sollte. Regelüberschreitungen müssen benannt werden und bei Wiederholung zu Konsequenzen führen – ohne jedoch die betreffende Person zu verurteilen.

Jedes Zweikämpfen ist quasi eingebettet in (Begrüßungs-)Rituale. Diese verweisen auf den jenseits der konkreten körperlichen Auseinandersetzung liegenden Bedeutungsgehalt des menschlichen Gegen-einanders. Von Beginn an sollten die Schülerinnen und Schüler mit den nötigen Ritualen vertraut gemacht werden, indem ihnen zugleich deren Sinngehalt vermittelt wird. So dient die anfängliche Begrüßung, für die im Sportunterricht ein Kreis zu empfehlen ist, der Besinnung auf das gemeinsame Vorhaben. Vor und nach dem gemeinsamen Üben oder Kämpfen verbeugen sich beide Partner voreinander: Über den Blickkontakt und das Einander-zugewandt-Sein wird immer wieder an die innere Haltung erinnert, dem anderen aufgeschlossen gegenüberzutreten, selbst als

(soeben) Besiegter. Den Abschluss bildet wieder der gemeinsame Kreis, der auch Symbol ist für die gemeinsame Mitte, das Einvernehmen, in dem alle miteinander geübt haben.

Rituale können den Unterricht am ehesten unterstützen, wenn sie überzeugend und in aller Selbstverständlichkeit eingeführt werden. Wichtig ist, dass die Lehrkraft im weiteren Unterrichtsverlauf konsequent für ihre Einhaltung (sowohl in der Form wie auch in ihrer Sinnhaftigkeit) Sorge trägt und eine «Aushöhlung» zu verhindern versucht. Für die Schülerinnen und Schüler bedeutet ein solch klarer Rahmen gegenseitige Achtung und Anerkennung wie auch einen deutlich umgrenzten und damit beschützenden Raum, der ihnen die Möglichkeit bietet, sich zu öffnen.

Zweikämpfen ist gekennzeichnet als ein Dialog nonverbaler Art: Primär findet *Verständigung in Aktion* statt. Mit dem unmittelbaren leiblichen Erleben in der Bewegungsbeziehung gewinnen die Beteiligten in aller Deutlichkeit und umfassender als durch jede verbale Interaktion ein Wissen voneinander und ein beiderseitiges Erkennen ihres So-Seins. Der Grad der Härte gegenseitiger Herausforderung wird sich jenseits des gemeinsamen Regelwerks mit jedem neuen Partner ohne Worte jeweils neu herausstellen. Solchem Geschehen vor-reflexiver Einigung in der Dimension der erlebten Bewegung sollte im Unterricht ausreichender Raum gegeben werden, um die Erfahrungswelt der Zwischenleiblichkeit in ihrer Konkretheit erstehen zu lassen.

Dieses Anliegen möchte ich jedoch nicht als Plädoyer für einen «sprachlosen» Unterricht verstanden wissen. Dennoch muss auf die Begrenztheit von Sprache hingewiesen werden. Erstrebenswert wäre die Verbindung von primärer Verständigung in Aktion mit sprachlichen Formen der Verständigung beim Auftreten von Problemen, wobei Irrtümer beim sprachlichen Transfer kaum zu vermeiden sind. Tritt bei einem Übungspaar ein Missverständnis z. B. bezüglich der Vehemenz des Körperinsatzes oder des angeblich zugefügten Schmerzes auf, ist zunächst in einem Gespräch zu zweit eine Einigung über das Geschehene und die gewünschte Art des weiteren gemeinsamen Übens anzustreben.

In einem Gespräch mit der gesamten Gruppe vermögen auch nicht unmittelbar Beteiligte aus ihrer distanzierten Perspektive zur Verständigung beizutragen. Zur



Foto: Hupp

Veranschaulichung häufiger auftretender Probleme kann das Kämpfen «veröffentlicht» werden, indem ein Paar vor der zuschauenden Gruppe kämpft oder eine Situation als Rollenspiel darstellt. Entweder wird im Anschluss an den Kampf oder nach jeweiligen Unterbrechungen über das Miteinander gesprochen. (Zu verschiedenen Gesprächshorizonten siehe Funke-Wieneke 1997, 39. Abel/Raithel [1997, 50f.] berichten beispielsweise über ihre Methode der bewussten Reflexion, indem eine Bewegung nach Kampfunterbrechung «eingefroren» wird.) Immer wieder sollte auf den Sinn der Übung und des Kampfes hingewiesen werden, nämlich im Kampfgeschehen sich nicht dem anderen zu verschließen, sondern sich mutig dem partnerschaftlichen Dialog zu öffnen.

Beim Zweikämpfen spielt selbstverständlich das Gegeneinander-gerichtet-Sein eine wesentliche Rolle. Im Unterricht kann dies entweder im *Übungskampf*, wobei alle Paare zugleich aktiv sind, oder im Einzelkampf vor der gesamten Gruppe geschehen. Niederlagen und Siege sind zu verarbeiten (auch: zu erleiden), und es geht darum, sich dem jeweiligen Ergebnis zu stellen.

Als Schwierigkeit erweist sich zumeist, in dem intensiven Gegeneinander eine innere Haltung des Miteinanders zu bewah-

ren und selbst bei erbitterter Ernsthaftigkeit den Gegner in einer dialogischen Grundhaltung zu sehen, zu achten und nicht zu entwürdigen.

Hierfür kann Lehrenden ausdrücklich angeraten werden, mitunter auch gegen bestehendes (sportart-spezifisches oder gemeinsam erarbeitetes) Regelwerk subjektive Beurteilungen zu geben. Kämpfende erleben zuweilen überdeutlich, dass einerseits auch nach Regeln unfair gekämpft werden kann und dass andererseits Siege nicht unbedingt mit gutem Kämpfen gleichzusetzen ist.

Kriterien für «gutes Kämpfen» könnten folgendermaßen aussehen: Wird voller Einsatz in das Kampfgeschehen hineingegeben? Hat der Krafteinsatz für die Situation, den Partner gestimmt? Werden dem Gegenüber auch Chancen gegeben, oder wird ein gelingendes Kämpfen verhindert? Haben beide viel gewagt und auch Bewegungen riskiert, bei denen sie sich über das Ergebnis nicht sicher sein konnten? Wird in Verantwortung für den Partner auf dessen Unversehrtheit geachtet und wird er beim Werfen gehalten? Wird die Würde des Gegenübers gewahrt, oder gibt es z. B. abschätzige Gesten oder Kommentare? Kurzum: Spürt die jeweilige Schülerin, der jeweilige Schüler, was die eigenen Handlungen beim Gegenüber bewirken?

Die Rolle der Lehrkraft

Zu diesem Aspekt soll erneut auf die Dialogphilosophie Bezug genommen werden. Was für die Übenden gilt, nämlich zu versuchen, sich auf Begegnung einzulassen, ist nach Buber auch für den Unterrichtenden von wesentlicher Bedeutung, sofern er erziehenden Unterricht anstreben will: «Nicht der Unterricht erzieht, aber der Unterrichtende» (Buber 1993, 85). Die erzieherische Wirkung geht für Buber vom Umgang, von der Beziehung zwischen dem Erziehenden und dem zu Erziehenden aus. Sie hat letztlich ihren Grund in der Persönlichkeit des Erziehers. «Kontakt ist das Grundwort der Erziehung. Es bedeutet, daß der Lehrer den Schülern nicht von Gehirn zu Gehirnen, (...) sondern von Wesen zu Wesen (...) wirklich gegenüber» ist (85), denn «Beziehung erzieht, vorausgesetzt, daß sie echte erzieherische Beziehung ist» (81).¹⁰ Pädagogische Absichten, Unterrichtsplanungen und erzieherische Vorsätze reichen nicht aus, wenn die konkrete, sich im Augenblick ergebende, pädagogisch fruchtbare dialogische Begegnung zwischen Lehrer und Schüler verfehlt wird.

Bei keiner anderen Sportart erleben sich Lehrende und Lernende in einer solchen Nähe wie beim Kämpfen mit Kontakt, ist der Aufforderungscharakter für die Schü-

Lehrende sind immer auch Lernende, und
«Kontakt ist das Grundwort der Erziehung»
(Martin Buber)

lerinnen und Schüler so groß, die Widerständigkeit der Lehrkraft beim kämpfenden Miteinander-Bewegen konkret leiblich spüren zu können. Berechtigterweise hat manche(r) eine gewisse Scheu davor, solch intensive Nähe zuzulassen, insbesondere bei Schülerinnen oder Schülern, die der Lehrkraft unangenehm sind (z. B. aggressive, unerreichbare, provozierende, sich beleidigt abwendende). Andererseits sind Mut und Wachsamkeit erforderlich, um unklare, brisante Situationen zulassen und warten zu können, so dass die Übenden wirklich sich und den anderen in der gemeinsamen Situation spüren (lernen) – und erst in dem Augenblick einzugreifen, in dem die Kämpfenden Hilfe zur Verständigung benötigen. So sind im Zweikampf gänzlich unerfahrene Lehrkräfte mit diesem Thema vor eine schwierige Aufgabe gestellt.

Inwieweit die Lehrkraft sich konkret auf Zweikämpfen einlässt, wird sie je nach Lerngruppe für sich selbst entscheiden. Es gibt Möglichkeiten, in klar begrenzten Situationen auf kurzzeitige Annäherungen einzugehen. Entscheidend scheint mir eine (anthropologische) Grundhaltung zu sein, mit der die Lehrkraft sich selbst als Lernende begreift und den Schülerinnen und Schülern gegenüber als Person authentisch und spürbar ist. Aus einer solchen dialogischen Haltung heraus gilt es, sich auf die Unterrichtssituation einzulassen, das Geschehen möglichst vorurteilsfrei auf sich zukommen zu lassen, Momente der Überraschung zu ermöglichen.

Gerade bei schwierigen Kindern und Jugendlichen – und dazu gehören nicht nur die lauten, auffälligen, sondern auch die zu leisen – ist erzieherische Offenheit im Sinn eines echten Dialogs gefragt, das bedeutet: immer wieder für die zwischenmenschliche Begegnung offen zu sein und die Heranwachsenden ernstzunehmen, anzuerkennen und in ihrem Person-Sein zu bestätigen.

Anmerkungen

¹ Rugby und American Football sind als Kampfsportarten zu bezeichnen, und genauso spricht man z. B. im Fußball beim Spiel des Verteidigers gegen den Angreifer oder im Handball beim Spiel am Kreis von Zweikampf, aber das zentrale Thema ist hier jeweils das Spiel mit dem Ball bzw. das Erzielen von Toren. Hingegen steht in unserem Zusammenhang das Zweikämpfen im Mittelpunkt, das eben einzig zwischen diesen zwei kämpfenden Personen stattfindet.

² Vgl. hierzu Prohl 1997, 29ff. Darüber hinaus beschränken sich fernöstlich orientierte Ansätze zumeist auf eine mehr oder weniger psychologische Herangehensweise mit Blick auf den Einzelnen. Mein

Bestreben ist, das zwischenmenschliche Geschehen und dessen (erzieherische) Bedeutung für beide Beteiligten herauszuarbeiten. Unterstützung für dieses Vorhaben findet sich in fernöstlichem Denken bei Kano (1988, 210 f.), dem Begründer des Judo, der in seinem «Beitrag des Judo zur Erziehung» das allumfassende Prinzip «Gegenseitiges Helfen zu beiderseitigem Wohlergehen» postuliert.

³ In Wettbewerben gilt ein Judokampf vor Ablauf der Kampfzeit als gewonnen, wenn es gelingt, den Gegner mit einem vollwertigen Wurf, d. h. mit Schwung, auf den Rücken zu Boden zu bringen oder – bei missglücktem Wurfversuch – ihn am Boden 25 Sekunden in der Rückenlage unter Kontrolle zu halten bzw. bis zur Aufgabe zu würgen oder am Ellenbogengelenk zu hebeln.

⁴ Darüber hinaus bewirkt die Fähigkeit, fallen zu können, Freiheit und Sicherheit in der Bewegung: Es ergibt sich ein Gefühl, vom Boden aufgenommen und gehalten zu sein. Die Bodenlage gilt nicht mehr als Tabuzone, mit der das Gefühl verbunden ist, wehrlos zu sein.

⁵ Im Rahmen dieses Beitrags kann nicht detailliert auf diese Problematik eingegangen werden. Folgende Literatur sei hier genannt: Bei Gabler 1996, 464f.) findet sich eine aktuelle Untersuchung zur Aggressions- und Gewaltproblematik; Schmidt-Millard (1996), Miethling (1996) und Frank (1996) plädieren ausdrücklich für eine (Sport-)Erziehung in diesem schwerwiegenden und wichtigen Kontext.

⁶ Im Rahmen dieses Beitrags kann auf das dialogische Denken Bubers und sein umfangreiches Werk nur ansatzweise hingewiesen werden. Jedoch erscheint mir die Dialogphilosophie Bubers für den hier vorliegenden Zusammenhang so bedeutsam, dass ich nicht auf den Hinweis verzichten möchte. In ganz besonderer Weise fasst er zwischenmenschliches Geschehen in Sprache, findet für kaum Sagbares Worte.

⁷ Vgl. hierzu Trebels 1992, 22ff. und 1996, 131ff.: In Anlehnung an Tamboer und Gordijn stellt der Autor ein dialogisches Bewegungskonzept dar, das, so Trebels, auf phänomenologischem Denken fußt. Jedoch wird nicht der Dialog zwischen zwei Partnern thematisiert, sondern der Mensch-Welt-Bezug im Allgemeinen. In der Dialogphilosophie Bubers hingegen ist gerade die besondere Situation «der Mensch mit dem Menschen» zentral. Sie eröffnet eine Perspektive für das Zwischenmenschliche und damit für die Situation des Zweikampfes: Zwei Personen, die sich dialogisch aufeinander beziehen, jede(r) auf die eigene Weise, beide aufeinander zu in einem gemeinsamen Geschehen.

⁸ Fragen nach einem Zusammenhang zwischen sensationslusternen Darstellungen von Gewalt und Sportereignissen in den Medien auf der einen Seite und der Zunahme inhumaner Tendenzen im Sport auf der anderen Seite sollen an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Verweisen möchte ich auf Schmidt-Millard (1996, 16), der den Zusammenhang von Leistungssport und Aggressivität am Beispiel des ehemals sehr erfolgreichen Judokämpfers Frank Wieneke aufgreift. Beim Judo als derzeit einziger olympischer Disziplin aus dem Kanon des fernöstlichen Kampfsports lässt sich im Vergleich mit anderen Kampfsportarten der Wandel durch das allgemeine Diktat des Leistungssports und der Konsumorientierung feststellen: Medienwirksamkeit (dies zieht wiederholt Regeländerungen nach sich), Erfolgszwang, Sponsoring-Strategien etc. stehen im Vordergrund, damit einher geht der Verlust der pädagogischen und persönlichkeitsfördernden Orientierung.

⁹ Zur sog. Instrumentalisierungsdebatte siehe u. a. Beckers 1993. Ich teile die Auffassung Beckers', den Sport für pädagogische Anliegen zu instrumentalisieren – und nicht den Menschen für Zwecke des Sports (256).

¹⁰ Hierzu Buber (1986, 40): «Vertrauen, Vertrauen zur Welt, weil es diesen Menschen gibt – das ist das innerlichste Werk des erzieherischen Verhältnisses. (...) Und so muß denn aber dieser Mensch auch wirklich dasein.»

Literatur

Abel, Andreas/Raithe, Jürgen: Kampfsport – friedlich und fair. Körper- und bewegungsorientierte Angebote zum Thema Gewalt. In: SPORTPÄDAGOGIK 21 (1997) 6, 49–51.

Beckers, Edgar: Der Instrumentalisierungs-Vorwurf: Ende des Nachdenkens oder Alibi für die eigene Position? In: Sportwissenschaft 23 (1993) 3, 233–258.

Bollnow, Otto Friedrich: Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unetliche Formen der Erziehung. Stuttgart 1984.

Buber, Martin: Reden über Erziehung. Heidelberg 1986.

Buber, Martin: Das Dialogische Prinzip. Gerlingen 1992.

Buber, Martin: Nachlese. Gerlingen 1993.

Frank, Helmut: Wege aus der Gewalt. Vom Einfluß der Erziehung auf die Aggressivität des Menschen. Neuwied, Kriftel, Berlin 1996.

Funke, Jürgen: Ringen und Raufen. In: SPORTPÄDAGOGIK 12 (1988) 4, 13–21.

Funke-Wieneke, Jürgen: Soziales Lernen. In: SPORTPÄDAGOGIK 21 (1997) 2, 28–39.

Gabler, Hartmut: Aggression und Gewalt in Schule und Sport. In: Sportunterricht 45 (1996) 11, 461–472.

Haefner, Gerd: Philosophische Anthropologie. Stuttgart, Berlin, Köln 1989.

Jakob, Matthias: Zwischen Ringen und Raufen. In: Die Grundschulzeitschrift 70/1993, 28–31.

Janalik, Heinz: Ju-Do – eine pädagogische Chance! In: Körpererziehung 47 (1997) 2, 60–68.

Kano, Jigoro: Der Beitrag des Judo zur Erziehung. In: Das Budo-ABC. Dreieich-Sprendlingen 1988, 202–211.

Miethling, Wolf-D.: Aggressionen im Sportunterricht. In: SPORTPÄDAGOGIK 20 (1996) 4, 19–31.

Müller, Bernd: Gegeneinander kämpfen – um friedlich miteinander sein zu können. In: SPORTPÄDAGOGIK 20 (1996) 4, 41–46.

Nolting, Hans-Peter: Lernfall Aggression. Wie sie entsteht – wie sie zu vermindern ist. Reinbek 1998.

Olivier, Jean-Claude: Wohin mit den Aggressionen? Raufen und Spielen nach Regeln. Linz 1995.

Prohl, Robert: «... es soll kein Hauch sein zwischen Denken und Tun» – Gedanken über den Weg im Budo-Sport. In: Mosebach, Uwe (Hrsg.): Judo – Wurf und Fall. Beiträge zur Theorie und Praxis der Kampfsportart Judo. Schorndorf 1997.

Schmidt-Millard, Torsten: Gewaltprävention durch Sporterziehung? In: SPORTPÄDAGOGIK 20 (1996) 4, 15–18.

Trebels, Andreas H.: Das dialogische Bewegungskonzept. Eine pädagogische Auslegung von Bewegung. In: Sportunterricht 41 (1992) 1, 20–29.

Trebels, Andreas H./Müller, Uwe: Phänomenologie des Sich-Bewegens. In: Haag, Herbert (Hrsg.): Sportphilosophie. Schorndorf 1996.

Winkhofer, Wäsilki: Aggressivität, Drogenabhängigkeit und Depressivität bei Jugendlichen. In: Existenzanalyse 14 (1997) 3, 24–31.

Sigrid Happ ist Lehrbeauftragte für Kampfsport am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg und Gymnasiallehrerin mit den Fächern Sport und Biologie. Judo betreibt sie seit 30 Jahren.